

Zeitschrift: Der Schweizer Familienforscher = Le généalogiste suisse
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung
Band: 22 (1955)
Heft: 3-5

Artikel: Der biographische Ausbau einer familienkundlichen Forschung : 10. Fortbildungskurs veranstaltet vom Verband schweizerischer Berufsfamilienforscher 22./23. Januar 1955
Autor: Moser-Gossweiler, Hedwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-697832>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kommen wohnen» (suivent plusieurs actes relatifs à la veuve et à sa fille, relatifs notamment à des voyages en Suisse, à des questions successorales) (14/189).

Joseph Vögeli von Schüpfen, en son vivant commandant de la ville de Limbourg, premier-lieutenant, ensuite capitaine de la compagnie d'invalides, † à Ruremonde le 26 décembre 1752 (14/139).

Au dénombrement d'avril 1762, dressé par le pasteur Abraham Schmitz, la veuve figure avec ses deux enfants (le fils s'est marié entre-temps) (14/232, 420).

Anna Magdalena von Duttlingen, veuve de *Joseph Vögeli von Schüpfen*, † à Eupen le 21 avril 1767 (14/239).

Leur fille *Maria Magdalena Fuegueli* obtint un certificat du pasteur d'Eupen le 25 septembre et une attestation le 20 octobre 1758 en vue d'un voyage à Berne où elle devait régler des affaires de famille. Elle revint et fut reprise en force dans la communauté le 3 mai 1759 (14/157: à la page 190, le texte de son passeport). Le 17 avril 1770, elle reçut une attestation pastorale pour se rendre à Kaldekirchen (14/163). Elle en revint avec une attestation du pasteur L. Hambock de Kaldekirchen, du 4 novembre 1771. Elle se maria avec un certain *Beck* et, le 3 mars 1781, *Maria Magd. Beck geb. Fenguely* fut munie d'un certificat pastoral pour Gemünd (Eifel) (14/168).

Son frère, *Frans Carl Joseph Fueguely*, figure au dénombrement de novembre 1738 comme habitant «auff der kirchstrasz» (14/178). Au dénombrement de septembre 1750, il figure avec son épouse, *Catharina Hesel Pet.* (fille de Peter Hesel) (14/189). Au relevé d'avril 1762, également. Sa femme y est appelée *Catharina Hysel Pet.* (14/235). Chaque fois sans enfants. Il mourut à Eupen le 31 janvier 1765 (14/238); sa veuve, *Catharina Hysel Pet.*, le 13 mai 1779 (14/242).

Sources: Archives de l'Etat à Liège, Registres paroissiaux, communauté réformée d'Eupen, vol. 14.

Der biographische Ausbau einer familienkundlichen Forschung

10. Fortbildungskurs veranstaltet vom Verband schweizerischer Berufsfamilienforscher
22./23. Januar 1955

Dr. Robert Oehler, Bern, sprach über «*Quellen der biographischen Ausgestaltung*». Er zeigte an drei Beispielen, wie er, als die Stammtafeln zusammengestellt waren, die Archive nach persönlichem Nachlass der zu beschreibenden Familie (Lebensbeschreibungen, Briefe usw.) durchforschte, wie er darauf die öffentlichen Quellen, Steuerrödel, Grundbücher und Notariatsprotokolle auszog, um so Einblick in das Leben von Familiengliedern zu erhalten. Auch gedruckte Quellen, Geschäftsbücher, Nekrologe usw., zog er bei, machte aber darauf aufmerksam, dass gerade Nekrologe oft nicht ganz objektiv sind. Zuletzt befragte er auch noch lebende Familienglieder über ihre Vorfahren, von denen er nun schon manches wusste. So konnte die Familiengeschichte ergänzt und zu einem abgerundeten Ganzen gestaltet werden. Bei der Geschichte einer Berner Bauernfamilie wies er darauf hin, dass

Vertrautsein mit der Gegend, der Ortsgeschichte und den Häusern der Familie viel zur lebendigen Gestaltung des Stoffes beitrage.

J. Weiss-Mossdorf, dipl. Psychologe, Zürich, hielt einen Vortrag über «*Graphologie und Genealogie*» und gab zuerst einen Ueberblick über die Geschichte der Graphologie. Er zeigte, was die Graphologie kann, aber auch welche Grenzen ihr gesetzt sind. Die Graphologie ist berufen, bei lückenhaften Quellen zu einer Biographie grosse Dienste zu leisten. Dem Graphologen sollte ein mit Tinte geschriebenes, persönliches Schriftstück der Person zur Verfügung gestellt werden. Er muss auch über deren Alter, Beruf und deren event. Krankheiten orientiert werden. Dann wird es ihm möglich sein, ein Bild der Persönlichkeit zu entwerfen. Mit Schriften aus verschiedenen Lebensepochen sind auch Veränderungen festzustellen. Gerade dieser Vortrag rief eine rege Diskussion hervor und Herr Weiss hatte viele interessante Fragen zu beantworten.

In einem Kurzreferat über «*Bildnis und Persönlichkeit*» zeigte Hans Hunkeler, Zürich, dass man nach Bildern und Photographien feststellen könne, ob ein Mensch ein Ernährungs-, Bewegungs- oder Empfindungstyp sei. Einen vor ihm stehenden Menschen könne der Physiognom auch nach seinen Strahlungen bewerten. Auf eine Frage in der Diskussion, ob man diese Menschenkenntnis lernen könne, oder ob sie angeboren sei, antwortete der Referent, dass die Physiognomik gelernt werden könne, das rein Seelische, das dazu gehöre, sei jedoch eine Gabe.

Dr. Robert Oehler zeigte, wie «*die Wachstumsformen eines Geschlechtes*» dargestellt werden können. Eine Familie als Ganzes soll bildlich dargestellt werden. Die graphische Darstellung bringt das Auf und Ab, die räumliche Ausbreitung, Erbbiologisches und Soziologisches einer Familie besser zur Geltung als Tafeln und zeigt oft auch wie später eine Familiengeschichte aufgebaut werden soll. An der sehr interessanten Darstellung der Familie Grossniklaus von Beatenberg erläuterte Dr. Oehler seine Ausführungen.

Am Sonntag zeigte Frau Dr. Esther Waser-Gamper, die Verfasserin der Biographie der Maria Waser und der reizenden Novelle «Das Glück des schönen Augenblicks», wie «*das dichterische und das historische Lebensbild*» sich zueinander verhalten. Ausgehend von ihrem eigenen Arbeitsgang setzte sich die Dichterin mit dem Wesen der Vergangenheit, der Divergenz zwischen Forschen und Dichten auseinander und zeigte, welche grosse Rolle die Intuition bei der Gestaltung historischer Stoffe durch den Dichter spiele, wie sie aber auch bei der Bearbeitung historischer Forschungsergebnisse wichtig ist.

Herr W. Debrunner, Erlenbach, Obmann des Verbandes, sprach über *die Geschichte der Biographie*. Die Biographie dürfe als die älteste Art der Geschichtsschreibung betrachtet werden. Seit den ersten schriftlich niedergelegten Biographien der Griechen im 5. Jahrhundert vor Christo ist die Biographie nicht mehr aus dem literarisch-historischen Kulturkreis des Abendlandes wegzudenken. Auch dieser Art der Geschichtsschreibung war keine gleichmässige Entwicklung beschieden. So beobachten wir, dass nicht nur beim ersten Auftreten in Griechenland die Blüte der Biographie mit einer politischen Krise einhergeht, vielmehr finden wir dasselbe auch im ausgehenden 1. und 2. Jahrhundert nach Christo. Wurden im Anfang die Taten

eines Verstorbenen beschrieben, so mass man später Gesinnung, Charakter und Haltung mehr Gewicht bei, um dann Tat und Charakter als Einheit zu betrachten. Die Biographien der Neuzeit sind durch drei besondere Merkmale gekennzeichnet: Unbefangenheit dem Objekt gegenüber, psychologisches Einfühlungsvermögen, komplizierte Struktur des seelischen Bildes, die eine gradlinige Darstellung eines Lebensbildes erschweren.

Im letzten Vortrag des sehr interessanten und lehrreichen Kurses sprach Dr. Hans Kläui, Winterthur, über «*Aufbau und Gestaltung einer Familiengeschichte*». Der klar gestaltete Text soll möglichst von den genealogischen Tafeln getrennt werden. Auch eine durchdachte Gliederung des Stoffes in Kapitel, deren Titel auch halten, was sie versprechen, ist zu empfehlen. Der Referent wies auch auf die richtige Verwendung der Sachbegriffe, die belebende Wirkung passender Zitate hin und warnte vor Weitschweifigkeit und Monotonie.

Hedwig Moser-Gossweiler, Romanshorn.

ÜBER SIEGELKUNDE

Im Schosse der SGFF, Sektion Basel, erläuterte am 10. Februar 1955 Staatsarchivar Dr. Paul Roth die *Siegelsammlung* des Basler Staatsarchivs. Diese geht in ihrem Kern zurück auf eine Schenkung des Basler Heraldikers Benedikt Meyer-Kraus, den Herausgeber eines Basler Wappenbuchs (1880). Seither wurde die Sammlung bedeutend vermehrt und umfasst zur Zeit ca. 30 000 alphabetisch und nach Kategorien geordnete Siegel (Originale oder Gipsabdrucke). Literarisch wurden die Bestände verwertet u. a. in einem illustrierten Neujahrsblatt der Gemeinnützigen Gesellschaft von Guido Weber (1947) und in einer Abhandlung von D. L. Galbreath in der Festschrift des Staatsarchivs von 1949.

Das deutsche Wort Siegel ist eine Ableitung des lateinischen «*signum*» und bedeutet ein persönliches Zeichen. Das wissenschaftliche Wort für Siegelkunde, Sphragistik, wurde aus dem Griechischen gebildet. Im Mittelalter ersetzte das Siegel die Unterschrift; mit der Besiegelung eines Schriftstücks erhielt sein Inhalt Rechtskraft. Ursprünglich war nur der König Inhaber des Siegelstempels, ebenso der Papst, die Fürsten und die Geistlichkeit; erst später handhabten ihn auch die Bürger und Bauern. Wenn in Handbüchern zu lesen ist, dass die *Frauen* kein Siegelrecht besaßen, so ist diese Behauptung widerlegt durch das Beispiel einer Klingental-Urkunde aus dem Jahre 1291, die mit drei Frauensiegeln ausgestattet ist, unter welchen das der Gräfin Katharina von Pfirt geb. von Klingen besonders hervorsticht. Die gebräuchlichen Siegelstoffe waren Bienenwachs und Metall, in neuerer Zeit sind es Siegellack und Gips. Die Metallsiegel (aus Gold, Silber oder Blei) nennt man Bullen; diese sind in der Regel doppelseitig geprägt. Die Siegel wurden anfänglich direkt auf die Urkunde aufgedrückt; am häufigsten aber ist das hängende Siegel, an Schnüren, Seidenbändern oder Pergamentstreifen. Um die Siegel vor Beschädigungen zu bewahren, wurden sie oft in Kapseln aus Holz oder Metall eingelegt. Das Siegelbild spiegelt die Kultur der Epoche wider: Reiterbilder, Porträte, Heiligenfiguren, Bauwerke, Wappen und andere Abzeichen. Inschriften dienten oft der